

CYBORG-KINDER

Das „Crip Magazine“ will dem medizinischen Modell von Behinderung und dem Mainstreamdiskurs darüber neue Bilder entgegensetzen. Herausgeberin **Eva Egermann** über vermeintliche Normalität und feministische Ignoranz. Interview: **Lea Susemichel**

an.schläge: **Wie erleben Sie die Kluft zwischen der Eigenwahrnehmung von Behinderung und dem Blick von außen?**

Eva Egermann: In meiner Kindheit habe ich sehr viel Zeit in Krankenhäusern zugebracht. Ich erinnere mich an meinen Brieffreund, die Klinikschule, scharenweise Kinder verschiedensten Alters mit unterschiedlichsten Hilfsmitteln – ein Bild wie aus einem Science-Fiction-Szenario. Schienen, Klettverschlüsse – in Neonfarben oder in Camouflage-Optik. Meine Lederman-schetten. Das Bild der freakigen, neonbunten Gruppe lachender Cyborg-Kinder hat sich in meine Erinnerung eingebrannt.

Natürlich gab es auch Alltägliches oder Situationen, die schmerzhaft waren. Besonders leidvoll wurde es

Lebenswelt: der Besuch beim Amtsarzt, Feststellung des Grades der Behinderung in Prozentzahlen usw. Als Jugendliche hat mich das natürlich überhaupt nicht interessiert. Es waren Angelegenheiten, die wenig zur Identifikation anboten. Im Gegenteil: Man wollte diese Realität so weit wie möglich wegschieben und so „normal“ wie möglich sein, denn wer „behindert ist“, verliert.

Das änderte sich, als ich von der Geschichte der radikalen Krüppelbewegungen erfuhr, der Patientenkollektive oder der Irrenoffensive – AktivistInnen, die mit ihren Krücken auf PolitikerInnen losgingen, Dankeslieder anstimmten, gegen die „nichtbehinderte Rehabilitationsmafia“ auftraten oder ihre eigene Zeitschrift herausgaben (die Krüppelzeitschrift). In Österreich wurde z. B. 1981 mit Rollstühlen die Hofburg

tagsweltlichen Diskursen „hergestellt“ und produziert wird. Ein körperliches Ideal, also den gesunden/fähigen (abled-bodied) Körper als Standard immer und immer wieder vorauszusetzen, nennt man Ableism. Es ist ein Set von sozialen Verhältnissen, Ideen, Praktiken, Prozessen und Institutionen, die die Kluft zwischen dem Ideal und allem davon Abweichenden, bzw. zwischen nicht behindert und „behindert“, reproduziert und immer weiter verstärkt.

Diese Setzung ist in der Geschichte für extreme soziale Ungleichheit und Diskriminierung verantwortlich – bis hin zur nationalsozialistischen Ermordung von Menschen mit Behinderungen. Wie kam es zur historischen Stigmatisierung von Behinderung?

Normalität gilt als eines der wichtigsten und wirkmächtigsten Konzepte der Moderne. Dies zeigt z. B. die Erziehungswissenschaftlerin Michaela Ralsner in „Das Subjekt der Normalität“. In „Enforcing Normalcy“ beschreibt etwa der US-amerikanische Disability-Studies-Autor Lennard Davis, dass die Idee von Normalität an das Aufkommen der Eugenik, der statistischen Vermessung von Körpern und ersten wissenschaftlichen Annahmen über den menschlichen Körper gebunden ist. „Das Normale“ war Teil der Vorstellung von Fortschritt, Industrialisierung und der ideologischen Konsolidierung der herrschenden Klasse. Es ist erstaunlich, wie wenig es aufgearbeitet wurde, wie die Eugenik im Nationalsozialismus bis in die Gegenwart wirkt. Die Idee der Sonderschule etwa wurde erst im Nationalsozialismus so richtig groß, wie die Erziehungswissenschaftlerin Dagmar Hänsel erforscht hat. Die

„Ein Bild wie aus einem Science-Fiction-Szenario. Schienen, Klettverschlüsse – in Neonfarben oder in Camouflage-Optik.“

aber immer dann, wenn Besuch da war. Schlagartig wurde alles todtraurig. Die Wahrnehmung und Leidprojektionen der Nichtbehinderten lagen im krassen Widerspruch zu meiner Erfahrung von Crip-Jugendkultur, dem Bild einer Kindercommunity, die eine Vielheit an Subjekten, Körperformen, -funktionen, Sprachen und Herkunftsn verkörperte.

Als jemand, die in den 90er-Jahren aufgewachsen ist, habe ich die Behindertenrechtsthematik fast ausschließlich in institutionell und staatlich verfassten Formen wahrgenommen. In der Sprache der Ratifizierungen, Verordnungen, Konventionen und Abkürzungen. In meiner persönlichen

blockiert. Das sind extrem starke Bilder. Oder als bei der Kundgebung einer Unibrennt-Demo (ca. 2009) mehrere tausend Demonstrierende in Gebärde applaudierten – das war für mich auch so ein starker Moment.

Die Kategorisierung von Behinderung und Nichtbehinderung, von „normal“ und „abnormal“, ist letztlich eine willkürliche Setzung, ein „gesellschaftlich hergestelltes Narrativ“, wie die Disability Studies zeigen. Was bedeutet das?

In den Disability Studies wird davon ausgegangen, dass „Behinderung“ nicht einfach „vorhanden“ ist, sondern in all-

Sonderschule galt als Sammelbecken für erbbiologisch Unerwünschtes. Forschung in diesem Bereich ist nach wie vor ein extrem umkämpftes Terrain und durch die Tabuisierung nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es hier erhebliche Forschungslücken. Für das „Crip Magazine“ haben wir gemeinsam mit Volker Schönwiese die historische Pädagogin Petra Fuchs ausfindig gemacht, die zur Selbsthilfebewegungen von körperbehinderten Menschen geforscht hat. Im Gespräch mit ihr geht es um die Geschichte zweier Frauen in der Zwischenkriegszeit, die Pionierinnen im Kampf gegen die Sonderschule waren. (siehe Seite 20)

Wodurch unterscheidet sich die „Crip Theory“ von den Disability Studies?

Dazu gibt es viele verschiedenen Meinungen, die sehr intensiv diskutiert werden. Für mich persönlich ist das auch generationenabhängig. Die Entstehung der Disability Studies ist international eng mit der emanzipatorischen Behindertenrechtsbewegung und Independent Living Bewegung verbunden. Crip Theory würde ich als Weiterentwicklung sehen. „Crip“ als Kurzform hat seinen Ursprung im Englischen „cripple“, das wiederum auf das deutsche Wort „Krüppel“ zurückgeht. Die Aneignung des Begriffs Crip geht mit einer Bedeutungsverschiebung einher, einer Umwendung eines zuvor degradierenden Begriffs. „Crip“ versteht sich zudem intersektional und auf gesellschaftliche Verhältnisse gerichtet.

Sie haben das von dir herausgegebene „Crip Magazine“ einmal als „Ausstellung im Magazinformat“ bezeichnet. Warum sind Kunst und Popkultur besonders geeignete Bereiche, um gegen gewaltvolle Zuschreibungen aufzubegehren?

Das gilt nach wie vor, aber ich würde es heute lieber als Sammlung oder Reader beschreiben. Es gibt diese Idee des Cultural-Stories-Autors Frederic Jameson, nach der die Bilder, die wir täglich sehen, auch den Horizont dessen bestimmen, was wir uns darüber hinaus vorstellen und ausdenken können. Er nennt es das „Politisch Unterbewusste“. Das „Crip Magazine“ versucht einfach,

diese Begrenzung am Horizont der Vorstellungswelt aufzumachen. Es setzt den alltäglichen Normierungen visuellen Aktivismus und Crip Materialien entgegen.

Die dem „Crip Magazine“ zugrunde liegende Definition von Behinderung ist sehr breit, es gibt auch eine Referenz auf „Feeling Bad“, also psychische Verfassungen. Welche Vorteile hat so eine breite Definition, etwa für Allianzenbildung?

Dem „Crip Magazine“ liegt gar keine bestimmte Definition von Behinderung zugrunde. Jahrhundert(e)lang hat man sich darauf konzentriert, Leute einzuteilen, Kategorisierungen, Klassifizierungen und Definitionen vorzunehmen. Es ist nicht mein Anliegen, dem noch etwas hinzuzufügen.

Im Kampf um Gleichstellung und gesellschaftliche Teilhabe macht eine Interessensvertretung von „Menschen mit Behinderung“ natürlich uneingeschränkt Sinn. Das medizinische Modell von Behinderung (medizinische Klassifizierungen mit dem Ziel der „Heilung“ bzw. Rehabilitation) war und ist leider noch immer sehr dominant. Es bestimmt den Mainstreamdiskurs zu Behinderung.

Das Ziel des Magazins ist, es eine andere Praxis zu erproben. Es operiert auf der Ebene der Kunst, visuellen Kultur und des Imaginären. Natürlich spielen da z. B. auch Feeling Bad, Neurodiversitätsbewegungen, die historischen Antipsychoatrie- oder Mad-Studies eine Rolle.

Sie sagen, dass „Disability Studies alle angehen“. Inwiefern?

Sage ich das? Wo? Aber ja, tatsächlich finde ich schon, dass das Thema „alle“ angeht, da es gesellschaftlich relevant ist. Allerdings ist „angehen“ vielleicht die falsche Wortwahl. Wir leben in einer grundlegend „ableistischen“ Gesellschaftsstruktur, die einfach Tag für Tag von „allen“ gelebt und reproduziert wird. Das klingt jetzt schlimm, aber sorry – so ist es einfach.

Wieso sollten sie gerade auch Feminist_innen angehen?



Lisa Bufano auf ihren Tischbeinen beim All Worlds Fair

Das müssen Feminist_innen selbst entscheiden. Ich werde sicher niemanden dazu überreden. Tatsächlich gibt es strukturell oder bewegungsgeschichtlich viele Verbindungen, aber vor allem natürlich auch inhaltlich, was die Kritik an binären Identitätskonzepten und der Zurichtung von Körpern an ein vermeintliches Ideal betrifft. Dennoch erstaunt es mich immer wieder, wie oft „disability“ als Kategorie hierzulande in linken, antirassistischen, queer-feministischen Kontexten – oder auch in Kunst und Wissenschaft bzw. an den Unis (abgesehen von Innsbruck und einigen engagierten Einzelpersonen andernorts) – eben (gar) nicht vorkommt: nämlich Null – in Zahlen: 0,00 Prozent. ●

Eva Egermann ist Künstlerin und lebt in Wien. Ihr PhD-in-Practice-Projekt trägt den Titel „Crip Modes of Artistic Research“. Sie lehrt an der Hochschule Luzern und der Universität Innsbruck und ist derzeit Fellow des Künstlerhauses Büchsenhausen.

Mit der Veröffentlichung der zweiten Ausgabe des „Crip Magazine“ und der Crip Magazine Convention möchte Eva Egermann eine Vernetzung der Disability- und Crip-Kultur-Szene anstoßen.

Das „Crip Magazine #2“ erscheint Ende Mai und ist vorerst in Innsbruck und ab Herbst auch in Wien und Graz sowie als Gratis-Download erhältlich.

Crip Magazine Convention: 2.–3.6. im Tiroler Kunstpavillon, Innsbruck. Die Convention findet im Rahmen der Ausstellung „Die Gegenwart in Rückspiegeln“ statt:

www.buchsenhausen.at/event/die-gegenwart-in-rueckspiegeln-betrachten